
EDWIN LÜER

Zeit und Zeitung

Über eine Parallele zwischen Ernst Weiß, Leo Perutz und Thomas Mann

Die Zeitung als 'Organ der Zeit selbst' in Betracht genommen, durch welches 'Zeitigung geschieht', erklärt - etymologisch abgesichert¹ - ein 'Organ der Moderne' zum Organon, das über den bloßen Transport von Aktualität über ebene hinauszuweisen vermag. Das kann sie dort, wo sie die Vergänglichkeit des je Aktuellen als Geschehen von Tageswert dokumentiert und dabei jedesmal aufs neue die Beständigkeit des Problems von Vergänglichkeit aktualisiert. Nichts ist bekanntlich uninteressanter, als die Zeitung von gestern, was zu der Einsicht verleiten könnte, nichts von grundsätzlicher Bedeutung sei einer Zeitung enthalten und je zu entnehmen gewesen. Dies ist, zumindest für die Phänomenologie, durchaus von Bedeutung, denn sie vermutet zunächst im Phänomen etwas, das sich nicht durch sich selbst zeigt bzw. erst durch das Verfahren der eidetischen Reduktion etwas von seinem Wesen durchscheinen läßt. Jede Frage nach grundsätzlicher Bedeutung zielt dabei unter ontologischer Perspektive auf das 'Sein des Seienden', und es gehört seit Augustinus zur Tradition abendländischen Denkens, im Versuch einer näheren Bestimmung der Zeit, sich der Frage nach dem Sein und einer möglichen Antwort näher zu vermuten. Nach Augustinus ist aber auch das Wissen darüber, was 'Zeit' eigentlich sei, dort am gesichertsten, wo die Frage nach ihr ausbleibt und das Phänomen sich nicht ins Begriffliche kehrt. Die Paradoxie einer möglichen Bestimmung der 'Zeit' als 'Zeit in der Zeit' wird dabei nirgends deutlicher empfunden, als im Versuch einer Bestimmung des Gegenwärtigen, das nur vorstellbar bleibt als eine Abfolge ständig vergehender Jetztpunkte. Mit Kierkegaard und dem bei ihm zentral angedachten 'Augenblick' als etwas außerhalb der Zeit stehendes - wiewohl 'Zeit' benötigendes - wird die „Synthesis aller Zeiterfahrung und Zeitzetzung“² aus der Differenz von Zeitlichkeit, die in 'Zeitpunkten' meßbar bleibt, und dem Augenblick, der sich jenem Maß entzieht, entwickelt. Erst die anthropologische Seite der Phänomenologie, die von der *Zeiterfahrung* her sich dem Problem der 'Zeit' zu nähern suchte, hat mit dem Versuch, „die vergehende Zeit als 'seiend' zu denken und in ihrer Seinsstruktur aufzuhellen“³ (Husserl)⁴,

sowie der Analyse einer geradezu alltäglichen Empfindung, nämlich 'leere Zeit' von 'erfüllter Zeit' zu unterscheiden (Scheler)⁵, den Boden für die existenzphilosophische Einsicht in die Zeitlichkeit als 'Existenzial' des menschlichen Daseins (Heidegger)⁶, bereitet. Die Rede von 'erfüllter Zeit' meint ja, sie sei zunächst eine leere, die zu füllen sei, wobei ihr unter hermeneutischer Fragestellung ein operativer Status eignet, da sie das 'Ereignis' erst möglich macht. „Zeit ist, daß Sein sich ereignet“⁷, sagt Gadamer und rechnet 'Lebensgewißheit' einer Struktur der Zeitlichkeit zu, die nicht alltäglicher Erfahrung entspricht, denn „untergründiger ist die Selbigkeit des Lebendigseins“⁸.

Die Kunst ist in den Metaphern des 'Augenblicks' zuhause. Sie scheidet sich an ihm von dem Werk, das mangels Aura (Benjamin) und unvollendeter Hermetik (Adorno) unter kritischer ästhetischer Theoriebildung den Titel nicht verdient.⁹ So hat im 'Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit' (Benjamin) das Kunstwerk Orientierungen nötig, die das Beharrliche und das Vergängliche in einem, jedoch auf zeitgemäßem Niveau, vermitteln. Daß alles vergänglich ist, scheint ein beharrliches Gesetz, dem nirgends mit ähnlichem Fleiß gefolgt wird, als in der Tagespresse. Weil jeden Tag etwas anderes in der Zeitung steht - so ließe sich sagen - steht immer das gleiche drin. Die Schnellpresse verleiht dem Feuilleton unter gleichzeitigem Werbeeinsatz für die Aktualität des Gesagten eine bis dahin unbekannte Macht im Blick auf die Gegenwart des Wortes, die dennoch eine universelle ist, da sie eine ganze Welt zu umfassen vorgibt.

Als Geschöpf des Journalismus ist das Feuilleton aktuell, es ist entweder der unmittelbaren Gegenwart entnommen oder sein Gegenstand wird so aktualisiert, daß er als gegenwärtig empfunden wird.

Als Geschöpf des Journalismus ist das Feuilleton universell, umfaßt inhaltlich 'die ganze Welt'.¹⁰

Für die Zeitung ist Aktualität eine Frage der Ehre; geradezu ehrenrührig muß daher dem universal gebildeten Kulturgeschichtler Egon Friedell der Umgang mit Zeitungen erscheinen. Kaum etwas, das zu seiner 'Kulturgeschichte der Neuzeit' gehört, hat je in einer Zeitung gestanden.

Ich habe einen Freund, der niemals eine Zeitung ansieht, und er behauptet, diesem Umstand verdanke er seine Bildung. [...] Um die Neuigkeiten zu erfahren, die wirklich wichtig sind, dazu brauchen wir nicht Zeitungen zu lesen, denn wir erfahren diese Dinge ebenso rasch auf anderem Wege [...].¹¹

In der Tat steht in der Zeitung nicht das Wichtigste, sondern das je Letzte, und das in einer Intensität und Aktualisierungsgewalt, über die gleichermaßen eine Zuspitzung der Erfahrung von Vergänglichkeit erfolgt, die als Verschärfung von 'Zeiterfahrung' ein infinites Modell einer Grenzerfahrung des Daseins bereithält. Dies

macht die Zeitung nach Ernst Weiß einem Kunstwerk vergleichbar, das „im Augenblick die Ewigkeit unverkennbar erfaßt.“¹² Aktuell zu sein, ist der unsterbliche Aspekt dieser Gattung, die damit wie keine andere zur Transparenz des Problems 'Zeit' beiträgt. Im November 1921 hat Ernst Weiß jene Kompetenz der Presse feuilletonistisch beleuchtet.

Das Zeitproblem ist wohl das tiefste, das der europäische Mensch sich gestellt hat, und keine Erscheinung bringt dieses Problem so prachtvoll, so in allen Einzelheiten kristallklar durchgezeichnet zum Ausdruck wie die Zeitung.¹³

Der im gleichen Jahr wie Ernst Weiß geborene Prager Leo Perutz hatte knapp zwei Jahre zuvor in der Weihnachtsausgabe des Wiener Organs 'Der Neue Tag' eine kurze Erzählung mit dem Titel *Dienstag, 12. Oktober 1916*¹⁴ veröffentlicht.

In dieser gleichermaßen amüsanten wie äußerst bedrückenden Geschichte gerät der Korporal Georg Pichler in jenem Oktobermonat verwundet in russische Kriegsgefangenschaft. Die Rekonvaleszenz ist weniger von Schmerzen als vielmehr durch quälende Langeweile geprägt, und aufkommende Lektürewünsche können durch das Vorhandene, eine polnische Grammatik, ein ungarischer Roman und eine albanische Bibel, nicht befriedigt werden. In Ermangelung geeigneten Lesestoffes fällt er einer gar nicht mal seltenen Spielart produktiver Ratlosigkeit anheim. Abstruse Auf- und Abzählspiele beleben im täglichen Kampf gegen die Langeweile selbstverordnete idiotische Statistiken, die nur den Zweck haben, die Zeit zu vertreiben, wobei - auch mit Gadamer - die Frage offen bleibt, was „im Zeitvertreib eigentlich vertrieben“¹⁵ wird, bis eines Tages ihm der Zufall eine Wiener Zeitung besagten Datums in die Hände gibt. Es ist die einzige Ausgabe, die bis zu seiner Entlassung im Frühjahr 1918 ihm zur Verfügung stehen wird, und nach anfänglichem Zögern liest er sie wiederholt, bis nach dem „siebzehntenmal [...] die ewig wechselnde Physiognomie der Zeit zu einer unbeweglichen Maske erstarrt“¹⁶ war. Nach der vierzigsten Lektüre kennt er den Leitartikel auswendig; politische Reportagen, kulturelle Anzeigen, Lokales, Leserbriefe und gewerbliche Annoncen verdichten sich zu einer ihm immer vertrauteren Welt, die nach der zweihundertsiebzigsten Lektüre für ihn allein noch Realität besitzt.

Dieser Tag - der 12. Oktober 1916 - hatte von ihm Besitz ergriffen.

Dieser Tag hatte ewiges Leben, hatte alle anderen Tage verschlungen, es gab nur ihn. Was sich an ihm ereignet hatte, war unverwischbar in Georg Pichlers Erinnerungen eingegraben. Die Zeit war stehen geblieben am Dienstag, den 12. Oktober 1916.¹⁷

Die vollständige Genesung Georg Pichlers zeichnet sich lediglich somatisch ab, denn auf dem Wege der sozialen Reintegration gelingt es dem Kriegsheimkehrer nicht, von jener Welt am Tage des 12. Oktobers im Kriegsjahr 1916 zu lassen.

Durch die kommunikative Inselsituation auf der russischen Krankenstation mit der Zeitung isoliert, hat sich über jenes dokumentierte Zeitgeschehen eines einzelnen Tages für den Protagonisten eine reiche Welt konkreter Bezüge konstituiert, die ihm im Vergleich zur realen diejenige geworden war, die 'Bedeutung' hat, denn sie perpetuiert für den Kriegsteilnehmer durch die verwandtschaftliche Nähe der Rubriken zwischen Weltpolitik und Heiratsanzeige die Illusion einer befriedeten Zeit. Neueste Zeitungen interessieren ihn nicht mehr, denn sie schreiben unverstandene Veränderung fort. Das Klammern an die Inhalte der alten Zeitung ist dabei Ausdruck von Hoffnungslosigkeit einer ganzen Generation, die Leo Perutz schon früh dort zu den 'Kriegsschäden' rechnet, wo sie der individuellen Chance auf Zukunft entgegensteht.

Nur wer Abschied nehmen kann, wer lassen kann, was hinter ihm liegt oder ihm unerreichbar entzogen ist, wer sich nicht an das Vergangene als etwas, was er nicht lassen kann, festklammert, vermag überhaupt Zukunft zu haben.¹⁸

Das daran sich anschließende Lebensproblem wird in der Erzählung verkürzt und dennoch meisterhaft entwickelt, sofern sie im konkreten einen sozialpsychologischen Schaden am Menschen beziffert, der in keiner militärischen Verlustrechnung auftaucht, auf der anderen Seite die Dialektik von 'Vergessen' und 'Erinnerung' als Problem der 'Zeitlichkeit des Verstehens' einsichtig macht. Was in neuerer Terminologie 'Verarbeitung' genannt wird, meint ein Verstehen, das ein Erinnern zur Voraussetzung hat, dem zunächst ein Vergessen vorausgegangen sein muß, denn wie „die Erwartung erst auf dem Grunde des Gewärtigen möglich ist, so die Erinnerung auf dem Grunde des Vergessens und nicht umgekehrt; [...]“¹⁹

Diese mögliche Zukunft bleibt Georg Pichler verschlossen. Die permanente Wiederholung eines Tagesgeschehens durch die ununterbrochene Lektüre einer Zeitung definiert gelebtes Leben als ein Geschick, das mit Möglichkeiten nicht bricht, denn die „Wiederholung ist die ausdrückliche Überlieferung, das heißt der Rückgang in Möglichkeiten des gewesenen Daseins“²⁰.

Pichlers 'Sicheinräumen' - um weiter mit Heidegger zu argumentieren - ist Entdeckung von Welt, die als 'Näherung' gleichursprünglich 'Entfernung' ist und Entfernung von dem Raum meint, der ihn faktisch umgibt, im eigentlichen Sinne aber nicht Lebensraum ist. Dies denkt hinsichtlich der Bestimmung von 'Zeitlichkeit' - gegen Kant und mit Heidegger - den Vorrang des Raumes gegenüber der Zeit.

Weil das Dasein als Zeitlichkeit in seinem Sein ekstatisch-horizontal ist, kann es faktisch und ständig einen eingeräumten Raum mitnehmen. [...]

Nur auf dem Grunde der ekstatisch-horizontalen Zeitlichkeit ist der

Einbruch des Daseins in den Raum möglich. Die Welt ist nicht im Raum vorhanden; dieser jedoch läßt sich nur innerhalb einer Welt entdecken.²¹

Heideggers *Sein und Zeit* ist noch nicht erschienen, als Thomas Mann 1924 mit dem *Zauberberg* einen 'Zeitroman' vorlegt, in dem er eine Phänomenologie der Zeit literarisch inszeniert. Nicht in einem russischen Spital, doch in einer hochgelegenen fernen Klinik, die sich russischen Leibern und Seelen gegenüber gehemmt und dennoch äußerst fertil zeigt, lernt der anämische Hans Castorp die Räumlichkeit von Zeit lesen. Die sieben Minuten des Thermometers zeigen schon früh und dann doch „in Gottes Namen“²² - wie der Autor uns mit der gleichen Verschlagenheit seines Helden schon im 'Vorsatz' eher das Gegenteil anzunehmen rät - die sieben Jahre an, in denen 'Zeit' geradezu plastische Eigenschaften anzunehmen scheint. Während in Dialogen, oft gelehriger als gelehrt, die 'Eigentlichkeit'²³ der Zeit Thema ist, das Wesen der Langeweile²⁴ erörtert wird, der „Nichts-als-Wartende“²⁵ einem Zeitfresser gleicht und am Asiatischen die „barbarische Großartigkeit im Zeitverbrauch“²⁶ Erwähnung findet, meldet sich der Autor an den großen Zäsuren der Kapitelanfänge sechs und sieben mit sokratischem Eifer - „Was ist die Zeit?“²⁷ - und methodischem Problembewußtsein - „Kann man die Zeit erzählen [...]?“²⁸ - selbst zu Wort. Und immer, wo es um die 'Zeit' geht, verraten die Bezeichnungen der Unterkapitel etwas von einem strukturellen Zusammenhang zwischen Titel und dem, was unter ihm über die 'Zeit' in Erfahrung zu bringen ist: 'Gedankenschärfe', 'Exkurs über den Zeitsinn', 'Enzyklopädie', 'Veränderungen' und auch noch 'Strandspaziergang'.

Im Falle allerdings, daß statt der 'Zeit' die 'Zeitung' Thema ist, titelt *Der Zauberberg* anders: 'Der große Stumpfsinn' erwartet den von Madame Chauchat gerade mit einem gar nicht mal puritanisch gemeinten Kuß auf die Stirn versorgten Helden. Mit der von Hofrat Behrens in Aussicht gestellten baldigen Genesung ist die „inhaltliche Zeit [...] derart ins Rollen gekommen, daß kein Halten mehr ist, daß auch ihre musikalische zur Neige geht“²⁹, wäre da nicht ein febriler Rest, für den sicherlich die Abwesenheit der besagten Madame mehr Verantwortung trägt als die verbliebenen Streptokokken, gegen die der Hofrat mit einer Streptovakzinkur anzugehen gedenkt. Chauchats Abschied läßt die Uhren anders laufen und das „Leben ohne Zeit, das sorg- und hoffnungslose Leben, das Leben als stagnierende betriebsame Liederlichkeit, das tote Leben“³⁰, um sich greifen. Was bleibt, ist der aktionswütige Zeitvertreib einer schwächelnden Fun-Gesellschaft, in der mit vorwitziger Fotografiersucht, manischem Briefmarkensammeln, haltloser Schokoladenesserei, närrischem Schweinchenzeichnen und sinnfermem Esperantogeplauder eine „Scharfsinnsverbohrung“³¹ die nächste jagt. Der sich bis in die tiefsten Verücktheiten der Mathematik versteigende Staatsanwalt Paravant ringt mit algebrai-

schen Problemen und trägt, ohne es zu wissen, das Zeitproblem des Menschen auf der Zunge: „Wie, man sollte die Kreislinie nicht rektifizieren und also auch nicht jede Gerade zum Kreise biegen können?“³² Darin hatte schon Alkmaion von Kroton den Grund gesehen, warum die Menschen sterben müssen; nämlich da es ihnen nicht gelingen will, ihr Ende wieder mit dem Anfang zu verknüpfen.³³ Mit wichtigsten Nachrichten aus neuesten Zeitungen - Europa steht nunmehr am Rande der Katastrophe des ersten Weltkrieges - versucht der unermüdlich der Vernunft dienende Settembrini Castorp aus dem Taumel der Kartenlegerei zu reißen, doch antwortet ihm dieser mit einer gelungenen Elferpatience.³⁴ Ausgerechnet am Vorabend der bis dahin größten Materialschlacht der Menschheitsgeschichte, einer Zeit, in der 'Zeitungen' Hochkonjunktur haben und mitunter zur persönlichen Überlebensplanung unabdingbar sind, entwickelt einer der Klinikinsassen, ein ehemaliger Bildhauer, von einer fixen Idee eingenommen, den Plan einer weltumspannenden Altpapierverwertung. 40 Gramm täglich anfallendes Altzeitungspapier, so errechnet der fundamentalökologische Materialist für ein Memorandum, das einer zukünftigen besseren Welt in den Dienst gestellt wird, ergeben bei fünf Millionen Abonnenten jährlich die erkleckliche Summe von 288 Millionen Mark, die, politisch und volkswirtschaftlich klug durchdacht, zwischen Lesern, Umwelt und humanistischen Projekten aufzuteilen sei.³⁵

Hier beschäftigt nur noch die Zeitung von gestern. In der aufkommenden Welt der Schnellpresse findet neben dem forcierten Tempo auch ihre massive Materialität und mögliche Verwertung nach dem Verfall Beachtung. Immer aber - ob als Kunstwerk besehen, als muttersprachliche Nabelschnur genutzt oder als statistisches Objekt der Massengesellschaft herangezogen - verleitet die Zeitung zum Denken über die 'Zeit', die, als unerklärliche Macht anerkannt, beizeiten zur elegischen Klage - „Ach entzögen wir uns Zählern und Stundenschlägern“³⁶ - Anlaß gibt; die Anfangszeile eines Gedichts, dem Rilke den Titel *Vollmacht* gab.

Anmerkungen

1 Vgl. Jacob u. Wilhelm Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 31 (XV), München 1984 (1956), Sp. 590.

2 Hans Holländer: *Augenblick und Zeitpunkt*, in: *Augenblick und Zeitpunkt, Studien zur Zeitstruktur und Zeitmetaphorik in Kunst und Wissenschaften*, hg. v. Ch. W. Thomsen u. H. Holländer, Darmstadt 1982, S. 7-21, S. 13.

3 Hans-Georg Gadamer: *Die Zeitanschauung des Abendlandes* (1977), in: Ders., *Kleine Schriften IV*, Tübingen 1977, S. 17-33, S. 27.

4 Vgl. Edmund Husserl: *Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins* (1928), in: Ders., *Phänomenologie der Lebenswelt, Ausgewählte Texte II*, hg. v. K. Held, Stuttgart 1986, S. 80-165, S. 86 f.: „Mit der Wirklichkeit haben wir es nur zu tun, insofern sie gemeinte, vorgestellte, angeschaute, begrifflich gedachte Wirklichkeit ist. Bezüglich des Zeitproblems heiß das: die *Zeitergebnisse* interessieren uns.“

5 Vgl. Max Scheler: *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik* (1913/16), Bern 1980 (6.), S. 427 f.

6 Vgl. zu Kierkegaard Martin Heidegger: *Sein und Zeit* (1927), Tübingen 1963 (10.), S. 338 (§ 68a); zum 'Augenblick' ferner S. 385 (§ 74); darüber hinaus zu Heideggers Differenzierung von 'Zeitlichkeit' und 'Innerzeitigkeit' S. 404 f. (§§ 78-83).

7 Hans-Georg Gadamer: *Über leere und erfüllte Zeit* (1969), in: Ders., *Kleine Schriften III*, Tübingen 1972, S. 221-236, S. 227.

8 Ebd., S. 231.

9 Vgl. Theodor W. Adorno: *Ästhetische Theorie*, hg. v. G. Adorno u. R. Tiedemann, Ffm. 1977 (3.), S. 17: „Jedes Kunstwerk ist ein Augenblick; [...]“ Vgl. hierzu Wolfhart Henckmann: 'Jedes Kunstwerk ist ein Augenblick', Versuch eine These Adornos zu verstehen, in: *Augenblick und Zeitpunkt*, ebd., S. 77-92.

10 Otto Groth: *Die unerkannte Kulturmacht, Grundlegung der Zeitungswissenschaft*, Bd. 2, Berlin 1961, S. 132.

11 Egon Friedell: *Vorurteile* (Fackel VII, Nr. 190, 11.12.1905, S. 4).

12 Ernst Weiß: *Recentissime oder Die Zeitung als Kunstwerk* (1921), in: Ders., *Die Kunst des Erzählens*, GW Bd. 16, hg. v. Peter Engel u. Volker Michels, Ffm. 1982, S. 20 (Erstdr. in: *Prager Tagblatt*, 19.11.1921).

13 Ebd., S. 20.

14 Leo Perutz: *Dienstag, 12. Oktober 1916*, in: *Prager deutsche Erzählungen*, hg. v. Dieter Sudhoff u. Michael M. Schardt, Stuttgart 1992, S. 184-191 (Erstdr. in: *Der Neue Tag*, I. Nr. 271, 25.12.1919, S. 11 f.). Die späte Zeit des Jahres scheint die Autoren für das Problem 'Zeit' zu sensibilisieren.

15 Hans-Georg Gadamer: *Über leere und erfüllte Zeit*, ebd., S. 225.

16 Leo Perutz: *Dienstag, 12. Oktober 1916*, ebd., S. 188. Perutz bedient sich als gelernter Versicherungsmathematiker zahlenmagischer Zusammenhänge. So stellt sich die Langeweile bei Georg Pichler „zu Beginn der siebenten Woche“ (184) ein. Wir begleiten den Zeitungsleser bei der dritten Lektüre (188), bei der siebzehnten (ebd.) [17 ist Zahl der Überwindung], bei der vierzigsten (189) und der zweihundertsiebzigsten (ebd.).

17 Ebd., S. 190.

18 Hans-Georg Gadamer: *Über leere und erfüllte Zeit*, ebd., S. 234.

19 Martin Heidegger: *Sein und Zeit*, ebd., S. 339 (§ 68a).

20 Ebd., S. 385 (§ 74).

21 Ebd., S. 369 (§ 70).

22 Thomas Mann: *Der Zauberberg* (1924), Ffm. 1967, S. 6; vgl. ferner zu den Zahlen Anmerk. 16.

23 Vgl. ebd., S. 70 f.

24 Vgl. ebd., S. 110 f.

25 Ebd., S. 254.

26 Ebd., S. 257.

27 Ebd., S. 365.

28 Ebd., S. 570.

29 Ebd., S. 661.

30 Ebd., S. 664.

31 Ebd., S. 666.

32 Ebd., S. 667.

33 Vgl. Hans-Georg Gadamer: *Die Zeitanstauung des Abendlandes*, ebd., S. 21.

34 Vgl. Thomas Mann: *Der Zauberberg*, ebd., S. 670.

35 Vgl. ebd., S. 668.

36 Rainer Maria Rilke: *Vollmacht* (Juni 1926), in: Ders., *Sämtliche Werke*, hg. v. Rilke-Archiv, Bd. II, S. 187.

MAREK NEKULA

Theodor Lessing und Max Brod Eine mißlungene Begegnung¹

Einigen wenigen Äußerungen in Brods Schriften zufolge würde man davon ausgehen können, daß Max Brod einer der interessierten, doch mehr oder weniger distanzierten Leser von Lessings Arbeiten war, die auch durch die im 'Prager Tagblatt' annoncierten und gut besuchten Vorträge bekannt waren.

Fast ausschließlich betreffen Brods Notizen Lessings Buch *Der jüdische Selbsthaß* (1930). Sowohl im *Prager Kreis* (1966) als auch im *Streitbaren Leben* (1960) beruft sich Brod wiederholt anerkennend auf Lessings Arbeit *Der jüdische Selbsthaß* (1930), in der Lessing den jüdischen Selbsthaß „am klarsten agnosziert hat“² und die außerdem Lessings Kenntnis „des weiteren Prager Kreises“ verrät, denn ein Kapitel *Des jüdischen Selbsthasses* handelt über Max Steiner.³ In *Johannes Reuchlin und sein Kampf* (1965) bemerkt Brod, daß Theodor Lessing den 'jüdischen Selbsthaß' „unüberbietbar richtig analysiert hat“ (S. 158), in demselben Buch stellt er sich allerdings gegen Lessings 'Geschichte als Sinnggebung des Sinnlosen', indem er im Sturz Attilas, Napoleons oder Hitlers sowie im Hellenismus oder Judentum die „Verkörperung des Sinns der Weltgeschehen“ sieht (S. 268).

Doch die Geschichte der Begegnung Max Brods mit dem Werk und der Person von Theodor Lessing ist insbesondere in Bezug auf Lessings Arbeit *Der jüdische Selbsthaß* leidenschaftlicher und vielschichtiger als bisher angenommen. Ersteres geht aus dem Brief hervor, den ich im Theodor-Lessing-Nachlaß in Prag gefunden habe:

Prag V. Břehová 8
31. 10. [1930]⁴

Lieber Herr Lessing,
ich habe Ihr Buch erhalten - habe es mit Gier in einem Zug gelesen
- noch nicht gründlich, nur zur ersten Orientierung. Ein wichtiges
Buch und obendrein höllisch interessant. Viele Data (z.B. Reé) mir
ganz neu und belehrend.
Doch nicht dies ist der Grund, aus dem ich Ihnen schreibe. Sie wid-